

Kirchenumnutzungen aus soziologischer Sicht

Wenn eine Kirche zur Moschee wird und weshalb dies ein gesellschaftlicher Gewinn sein kann

Anna Körs

Kirchenumnutzungen sind nicht nur Ausdruck des Sozialen und spiegeln die Transformation des religiösen Feldes, sondern können als soziale Handlungsträger selbst zur gesellschaftlichen Gestaltungskraft werden. So kann insbesondere die Umnutzung einer Kirche in eine Moschee zum Umgang mit religiöser Diversität beitragen und ein gesamtgesellschaftlicher Gewinn sein.

1. Räume als Ausdruck und Gestalter des Sozialen

Räume sind in soziologischer Perspektive einerseits Ausdruck des Sozialen und vermitteln dabei das Gefühl von „Permanenz in einer sich ständig verändernden Welt“.¹ Kirchenumnutzungen spiegeln somit den Bedeutungsverlust der institutionellen christlichen Religion und bewegen dabei auch Menschen über den Kreis der Mitglieder und Gläubigen hinaus, weil sie dem Bedürfnis nach Kontinuität und Stabilität entgegenstehen oder dieses zumindest irritieren. Andererseits sind Räume insbesondere in netzwerksoziologischer Perspektive aber auch Teil des Sozialen und können als soziale Handlungsträger selbst Gesellschaft gestalten.² So entstehen durch die Umnutzung von Kirchengebäuden immer auch neue Handlungsräume. Je nachdem, welche Umnutzung von wem vorgesehen ist, verändert sich dabei nicht nur die Nutzung, sondern auch das „symbolische Kapital“. Gerade dies macht den Vorgang häufig so umstritten und ist einer der Haupteinwände gegen bestimmte Formen von Kirchenumnutzungen.

Dies gilt in ganz besonderer Weise für einen speziellen Fall, um den es in diesem Beitrag geht: die Umnutzung eines Kirchengebäudes in eine Moschee. Dieser Vorgang ist nicht nur Ausdruck der sozialen Veränderungen auf dem religiösen Feld und spiegelt den Mitgliederrückgang der christlichen Kirchen sowie die Zunahme der muslimischen Bevölkerung. Vielmehr kann – so die These – genau diese Form der Umnutzung mit dem dabei entstehenden „hybriden Akteur“ aus ehemaligem Kirchengebäude und neu entstehender Moschee an einem Ort zu einem produktiven Handlungsträger im Umgang mit religiöser Diversität und zu einem gesamtgesellschaftlichen Gewinn werden. Um dies zu verdeutlichen, werden nach einer kurzen Beschreibung der sozial-räumlichen Ausgangslage (Abschnitt 2) ein konkreter Fall einer solchen Umnutzung einer Kirche in eine Moschee und der dadurch ausgelöste Diskurs skizziert (Abschnitt 3). Anschließend wird eines der Hauptargumente gegen die Umnutzung von Kirchengebäuden – ihre Symbolkraft – theoretisch und empirisch hinterfragt und relativiert (Abschnitt 4)

und zudem die Wandelbarkeit des Symbolischen in ein Argument für die Umnutzung einer Kirche in eine Moschee gewendet (Abschnitt 5).

Damit sollen nicht die Schwierigkeiten einer solchen Umnutzung ausgeblendet werden oder soll diese spezielle Umnutzungsform zum Modell erhoben werden. Vielmehr wird beabsichtigt, die Möglichkeit aufzuzeigen, die Umwandlung eines Kirchengebäudes in eine Moschee auch als gesellschaftliche Chance wahrzunehmen, und es wird dafür plädiert, diese Möglichkeit in den Diskurs um Kirchenumnutzungen aufzunehmen. Denn selbst in einschlägigen Publikationen zum Thema kommt diese Umnutzungsform bisher entweder gar nicht oder nur am Rande zur Sprache und wird – von Ausnahmen abgesehen³ – in Deutschland für unmöglich oder unangemessen erklärt, womit in der hier verfolgten Perspektive eine Chance von vornherein vertan wäre.

2. Transformation des religiösen Feldes

Kirchenumnutzungen sind der sichtbare Ausdruck fortschreitender Säkularisierung als einer zentralen Entwicklungstendenz des religiösen Feldes. Die gravierenden Veränderungen der letzten Jahrzehnte sind mit der Säkularisierung aber nur teilweise beschrieben, denn gleichzeitig findet auch eine religiöse Pluralisierung durch die Zunahme insbesondere der nichtchristlichen Religionen statt. Dies ist kennzeichnend für viele westeuropäische Länder, gilt verstärkt für Städte als kulturelle Kulminationspunkte und so auch für Deutschland und Hamburg als die Räume, auf die sich der Beitrag bezieht. So gehörten im Jahr 1950 noch 96 Prozent der Bevölkerung in Deutschland der evangelischen oder katholischen Kirche an, und nur 4 Prozent waren entweder konfessionslos oder gehörten einer anderen christlichen Konfession oder einer anderen Religion an. Sechzig Jahre später, im Jahr 2010, ist der Anteil derjenigen mit Zugehörigkeit zu einer der beiden großen christlichen Kirchen auf rund 59 Prozent gesunken, und der „Rest“ der ehemals 4 Prozent ist auf einen Anteil von 40 Prozent gestie-



Hamburg-Horn, Kapernaumkirche, 1958–1961, Architekt: Otto Kindt, Aussenansicht von Norden. Foto: Wikimedia Commons

gen. Davon sind 30 Prozent ohne Religionszugehörigkeit und 10 Prozent Angehörige einer anderen christlichen Konfession oder einer anderen Religion, wobei die Muslime mit rund 5 Prozent die größte Gruppe darstellen.⁴

Diese sozialen Veränderungen manifestieren sich zunehmend im öffentlichen Raum, und zwar ebenfalls in gegenläufiger Entwicklung: Während die etablierten christlichen Kirchen über mehr Gebäude verfügen als sie mit Leben füllen können und ihren Besitzstand auch als „symbolisches Kapital“ zu bewahren versuchen, sind die nicht-christlichen Religionsgemeinschaften und insbesondere die Muslime größtenteils noch in Hinterhof-, Etagen- oder Garagenmoscheen zu finden und erst dabei, repräsentative Räume zu schaffen. Laut einer bundesweiten Studie sind nur 7 bis 12 Prozent der Moscheen in

Deutschland nach außen gut erkennbar.⁵ Um dies am Beispiel Hamburg zu verdeutlichen: Dort gibt es eine repräsentative Moschee mit Kuppel und Minarett, die Imam-Ali Moschee aus den 1960er Jahren in zentraler Lage an der Alster, und zwei weitere erkennbare Moscheen: die Centrum Moschee, die sich seit den 1970er Jahren in einer umgebauten Badeanstalt befindet und 1991 eine Kuppel und Minarette erhielt, sowie die Baitul-Rasheed-Moschee, für die eine Fabrik umgebaut wurde und die zwei Minarette hat. Letztere gehört der bereits seit 1957 mit einer ersten Moschee in Hamburg ansässigen Ahmadiyya-Gemeinschaft. Tatsächlich gibt es aber in der Stadt schätzungsweise 130.000 bis 150.000 Muslime und mehr als 60 Moscheegemeinden, die sich häufig in Räumlichkeiten befinden, die schon im praktischen Sinne völlig unangemessen, geschweige denn repräsentativ sind.⁶

Vor dem Hintergrund der sozialen Veränderungen diskutiert man seit etwa zwei Jahrzehnten einerseits den Umgang mit leerstehenden Kirchengebäuden und andererseits die Sichtbarwerdung religiöser Pluralität insbesondere in Form von Moscheebauten. Wenn nun die einen zu viele und die anderen zu wenige religiöse Räume haben, liegt der Gedanke nahe, eine religiöse Umnutzung von Kirchengebäuden könnte eine Handlungsoption sein. Dies ist tatsächlich auch der Fall, wenn entweder eine andere christliche oder eine jüdische Gemeinde ein leerstehendes Kirchengebäude der evangelischen oder katholischen Kirche übernehmen möchte. Anders hingegen verhält es sich, wenn es sich um eine muslimische Gemeinde oder eine andere nicht-christliche, etwa buddhistische oder hinduistische Gruppierung handelt: Dieser Fall wird sowohl von der Evangelischen Kirche Deutschland als auch der Deutschen Bischofskonferenz für ausgeschlossen erklärt. Damit scheint die Sache klar zu sein, und man könnte meinen, wo kein Wille ist, ist auch kein Weg, wäre da nicht ein Fall, bei dem das Unmögliche doch möglich wurde, und der sich zudem in gesellschaftlicher Perspektive durchaus als Gewinn darstellt.

3. Umnutzung der Kapernaumkirche in die Al-Nour Moschee

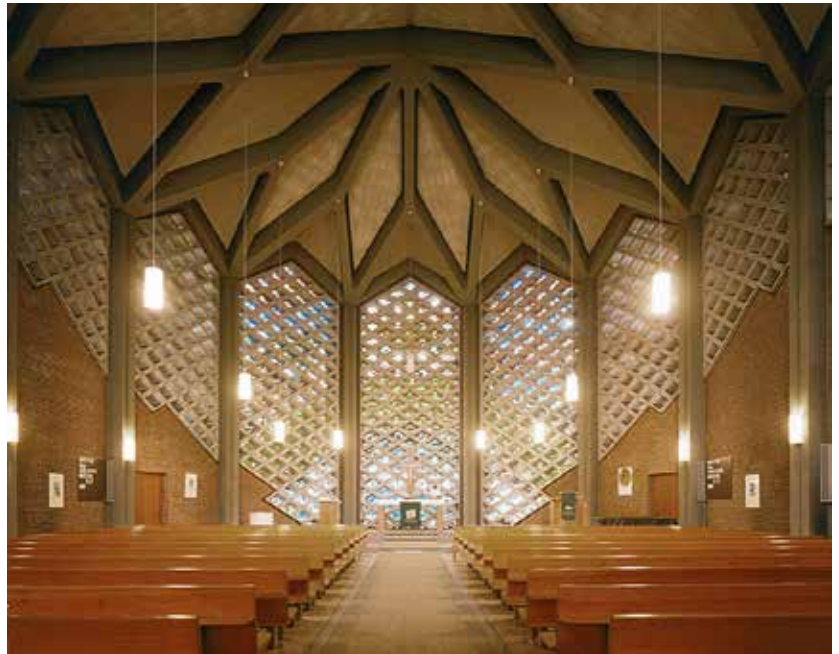
Anfang des Jahres 2013 wurde bekannt, dass die ehemalige Kapernaum-Kirche von der muslimischen Al-Nour Gemeinde gekauft worden war, um sie in eine Moschee umzuwandeln. Die Kapernaumkirche wurde seit 1961 von einer evangelisch-lutherischen Gemeinde betrieben, die wegen Mitgliederrückgangs im Jahr 2002 fusionierte, wobei auch der Gebäudebestand verkleinert wurde. Das Kirchengebäude wurde daraufhin entwidmet und im Jahr 2005 an einen Investor verkauft, der darin eine Kindertagesstätte plante, die jedoch nicht realisiert wurde, so dass der Bau leer stand und über die Jahre zunehmend verfiel. Die Al-Nour Gemeinde, seit 1993 in Hamburg ansässig, suchte seit Jahren nach Räumlichkeiten, da auch sie bislang an einem weder geeigneten noch angemessenen Ort – einer ehemaligen Tiefgarage – untergebracht ist. Die Gemeinde kaufte die Kapernaumkirche im Jahr 2012, um dort ihre Gebetsstätte einzurichten, wozu das Gebäude seitdem renoviert und umgestaltet wird.

Dieser Vorgang löste einen gesellschaftlichen Diskurs aus, an dem außer den Religionsgemeinschaften auch Vertreter aus Parteien, Zivilgesellschaft und Wissenschaft sowie die Medien beteiligt waren. Während die Kirchen der Umnutzung größtenteils ablehnend gegenüberstanden, waren die Reaktionen der Parteien entsprechend des politischen Spektrums unterschiedlich und die Stimmen aus Zivilgesellschaft und Wissenschaft eher befürwortend. Dies sei an nur einigen Zitaten verdeutlicht, wie sie der Presse zu entnehmen waren. Der damalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Nikolaus Schneider, hält die Umnutzung für eine „geistliche Zumutung für die Menschen, die dort leben und sich mit der Kirche identifiziert haben“. Als Grund führt er die theologische Differenz an: „(D)er Islam lehnt Jesus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, und das Kreuz Christi ab“ (obgleich dies ebenso für das Judentum gilt), das Hauptproblem sei jedoch emotional und religionspolitisch.⁷ Der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentags und zugleich Hauptpastor und Propst im Kirchenkreis Hamburg Ost, Johann Hinrich Claussen, hätte es besser gefunden, die Kirche abzureißen, als eine Nutzung durch Muslime zu ermöglichen. Denn gerade kirchendistanzierte Menschen seien durch den Verkauf verunsichert und „sehen in den entwidmeten Gotteshäusern noch immer heilige Räume“.⁸ Einen deutlich moderateren Standpunkt vertritt die zuständige Bischöfin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, Kirsten Fehrs, die zwar erklärt, dass sich dieser Fall nicht wiederholen werde, da der Verkauf nach der neuen Rechtsordnung der Nordkirche gar nicht mehr möglich sei.⁹ Im konkreten Fall wolle man sich aber, auch wenn man „die Moschee-Idee nicht forciert“ habe, der Situation stellen und „sie mit der Al-Nour-Gemeinde konsensorientiert und positiv gestalten“. Sie relativiert: „Die Kirche bleibt ein Gotteshaus, wobei man Unterschiede benennen muss, die aber nicht trennend sein müssten“.¹⁰

In der katholischen Kirche sieht Weihbischof Hans-Jochen Jaschke, zuständig für den interreligiösen Dialog vor Ort sowie Mitglied in der Deutschen Bischofskonferenz, in der Umnutzung „die Austauschbarkeit von Christentum und Islam“ und kritisiert sie daher als „Missgeschick“ und „nicht im Sinne eines guten interreligiösen Dialogs“.¹¹

In der Politik sieht die CDU-Landesvertretung durch die Umnutzung das „Miteinander der Religionen und Kulturen“ gefährdet und befürchtet eine „Unsicherheit in der Bevölkerung“¹², wohingegen die SPD unter dem Motto „Gotteshäuser sollen versöhnen, nicht spalten“ einen Aufruf für den partnerschaftlichen Umgang mit religiöser und kultureller Pluralität startet.¹³

In der Zivilgesellschaft ruft eine rechtsgerichtete Initiative zu einer Protestaktion gegen den Umbau auf, zu der allerdings nur 16 der erwarteten 100 Moschee-Gegner kommen. Stattdessen folgen 700 Menschen einem Aufruf des Hamburger Bündnisses gegen Rechts und demonstrieren gegen die Moschee-Gegner und für Toleranz zwischen den Religionen. Man werde, so das Hamburger Bündnis, das Grundrecht auf Religionsfreiheit gegen rassistische Angriffe verteidigen, unabhängig da-



Hamburg-Horn, Kapernaumkirche, 1958–1961, Architekt: Otto Kindt, Innenansicht, Foto: Gert von Bassewitz.

von, ob man selbst gläubig sei oder fundierte Kritik an Religionen habe.¹⁴

Aus der Wissenschaft sieht der Direktor der Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg, Wolfram Weiße, eine solche Umnutzung durchaus im Sinne des „Miteinander von Religionen“, und die Professorin für Islamische Theologie, Katajun Amirpur, entdramatisiert mit dem Argument, die Umnutzung einer Kirche in eine Moschee bedeute nicht den „Untergang des Abendlandes“.¹⁵ Auch der Theologe Perry Schmidt-Leukel spricht sich auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag 2013 in der Perspektive einer pluralistischen Religionstheologie für die Möglichkeit einer solchen Umnutzung aus: „Natürlich kann es die gleiche Gottesverehrung in verschiedenen Formen geben. Das ist, was unsere Vielfalt bereichert.“¹⁶

Wenngleich dies nur einige Schlaglichter sind, zudem die eigentliche Umnutzung noch aussteht und der Diskurs insofern näher zu analysieren bleibt, scheint in diesem Fall die Umnutzung einer Kirche in eine Moschee möglich und zudem der gesellschaftliche Diskurs produktiv zu sein. Die Auseinandersetzungen waren in diesem Fall insgesamt moderat und haben sich nicht zu einem Konflikt zugespitzt. Dies mag auch daran liegen, dass von Anfang an klar war, dass der Verkauf rechtlich nicht rückgängig zu machen war. Entscheidend dürfte aber auch gewesen sein, dass sich die Al-Nour Gemeinde von Anfang an äußerst kooperativ verhalten und den Kontakt zu Religionsgemeinschaften, Verantwortlichen aus der Stadt und Nachbarschaft gesucht hat. Zur Umgestaltung des Gebäudes erklärt ihr Vorsitzender, Daniel Abdin, sie folge dem Motto „außen Kirche, innen Moschee“, und man freue sich, damit eine



Hamburg, Al-Nour Moschee, Innen, Foto: Islamisches Zentrum Al-Nour e.V.

denkmalgeschützte Kirche erhalten zu können. Auch engagiere man sich seit der Gründung der Gemeinde für „die Integration und den Dialog der Religionen“.¹⁷ In vielfältigen Veranstaltungen hat die Gemeinde über das Geschehen informiert, die Diskussion selbst initiiert und sich den Fragen der Öffentlichkeit gestellt. Auch auf Seiten der evangelischen Kirche scheint die Umnutzung einen Reflexionsprozess in Gang gesetzt zu haben, wenn anfängliche Kritik inzwischen teilweise relativiert wurde oder die Umnutzung etwa vom Beauftragten der Nordkirche für Christlich-Islamischen Dialog, Axel Matyba, als „Leuchtturmprojekt des Dialogs“¹⁸ klar befürwortet wird. Zusammen bekamen die Al-Nour Gemeinde und die Ev.-luth. Kirchengemeinde Hamburg-Horn 2015 für die Veranstaltungsreihe „Dialog auf der Baustelle“ vom evangelischen Magazin „chrismon“ den Sonderpreis für interreligiösen Dialog verliehen.¹⁹

Wesentlich für dieses kooperative Verhalten dürfte dabei auch der Hamburger Kontext sein, in dem die Beziehungen zwischen den Religionsgemeinschaften und auch mit der Stadt über die Jahrzehnte gewachsen sind. Meilensteine hierbei sind der konfessions- und religionsübergreifende „Religionsunterricht für alle“, ein Modell, das es regelhaft bisher nur in Hamburg gibt, sowie die in 2012 erstmals in Deutschland geschlossenen Verträge zwischen der Stadt und den muslimischen und alevitischen Dachverbänden. Schließlich haben die Medien aus dem Ereignis naturgemäß Schlagzeilen gemacht, die Umnutzung dabei aber durchaus auch befürwortend kommentiert. Das Hamburger Beispiel scheint somit ein geglückter Fall zu sein, der mit seinen Kommunikationsprozessen und Auseinandersetzungen zwischen Personen, Bevölkerungsgruppen und Institutionen zu gesellschaftlicher Verständigung beigetragen

hat und insofern auch Anregung für andere sein kann. Der Beitrag will jedoch über diesen Einzelfall hinausgehen und im Folgenden generell argumentieren, dass gerade das zentrale Argument, das gegen eine solche Umnutzung vorgebracht wird, sich in soziologischer Perspektive in ein Argument dafür wenden lässt: gemeint ist die Symbolkraft von Kirchengebäuden.

4. Symbolische Bedeutung von Kirchengebäuden und ihre Wandelbarkeit

In den Richtlinien der Evangelischen Kirche heißt es hierzu: „Durch die Abgabe und Fremdnutzung eines Kirchengebäudes darf dessen Symbolwert, wie auch sein Erinnerungswert, nicht konterkariert werden.“²⁰ Eine Fremdnutzung durch nichtchristliche Gruppierungen sei daher ausgeschlossen. Ähnlich heißt es im Papier der Deutschen Bischofskonferenz: „Die kultische Nutzung durch nichtchristliche Religionsgemeinschaften (z. B. Islam, Buddhismus, Sekten) ist – wegen der Symbolwirkung einer solchen Maßnahme – nicht möglich. Dies geschieht mit Rücksicht auf die religiösen Gefühle der katholischen Gläubigen.“²¹ Ist hier offenbar eine ganz bestimmte Symbolwirkung von Kirchengebäuden gemeint, die einer Umnutzung entgegen steht, nämlich die christliche Symbolik, stellt sich dies komplexer dar, wenn man den dahinterliegenden Prozess betrachtet, der das Symbolische erst entstehen lässt.

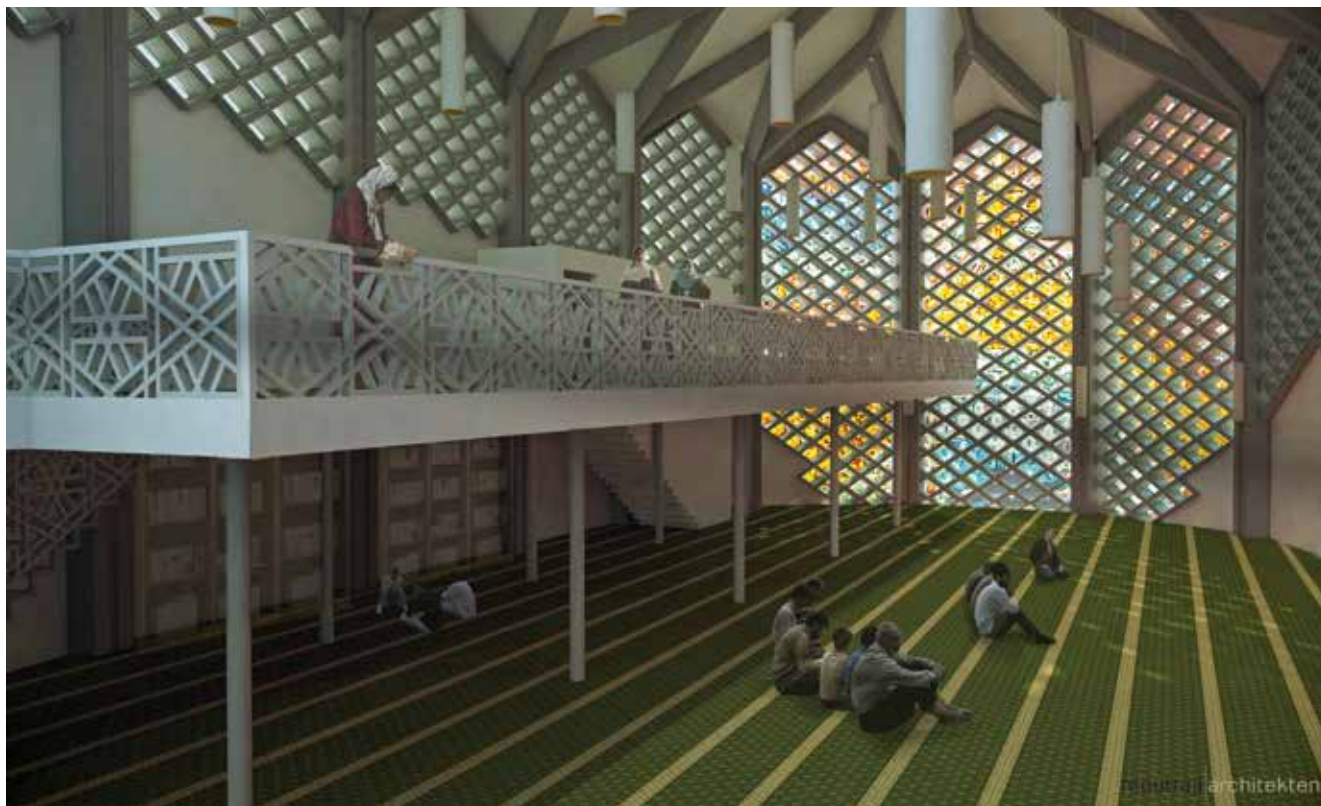
So ist in raum- und symbolsoziologischer Perspektive die Bedeutung eines Symbols nicht vom Objekt, in diesem Fall dem Kirchengebäude, abzuleiten, sondern entsteht immer erst in einem subjektiven Prozess der Sinnbildung und durch konstruktive Wahrnehmung. Insofern zählen Kirchengebäude zwar zum gesellschaftlichen „Repertoire der überlieferten, kollektiv tra-



Hamburg, Projekt Al-Nour Moschee in ehem. Kapernaumkirche, Ansicht aussen, Foto: Islamisches Zentrum Al-Nour e.V.

dierten und gewußten oder auch implizit wirksamen Symbole“, aber auch sie „verdanken ihre Existenz [...] dem Tatbestand, dass sich letztlich nichts, was menschlicher Erfahrung und Mitteilung zugänglich ist, der symbolischen Arbeit, die wir zu leisten gelernt haben, entziehen kann.“²² Der Prozess der Symbolisierung ist also immer eine Syntheseleistung des Bewusstseins, bei der ausgehend vom Objekt eine Verweisung auf etwas „Anderes“ herbeigeführt wird. Diese Mit-Vergegenwärtigung findet wiederum statt in einem bestimmten Kontext, weshalb dieses „Anderes“ zwar nicht beliebig, aber doch grundsätzlich offen ist.

Genau diesem Prozess widmet sich eine empirische Studie²³, in der mehr als 1.600 Kirchenbesucher befragt wurden. Gegenstand der Untersuchung waren vier backsteingotische Stadtkirchen in Norddeutschland, die alle kirchlich genutzt werden und denen man eine hohe Symbolkraft zusprechen würde. Fragt man die Menschen nun, was sie mit diesen Kirchen verbinden, ist ein zentrales Ergebnis, dass es sich bei ihren Bedeutungszuschreibungen kaum um eindeutige oder ausschließliche Zuordnungen handelt, sondern es vielfältige Verbindungen gibt. So wird das Kirchengebäude in der empirischen Realität



Hamburg, Projekt Al-Nour Moschee in ehem. Kapernaumkirche, Ansicht innen, Foto: Islamisches Zentrum Al-Nour e.V.

kaum je rein religiös als Gotteshaus oder rein ästhetisch nur als beeindruckendes Bauwerk erfahren. Vielmehr überlagern sich religiöse, ästhetische, geschichtliche, städtische, erinnerungskulturelle, emotionale und dabei auch individuelle und kollektive Bedeutungen, so dass man sagen kann: Gerade in ihrer *Bedeutungsvarianz* liegt ein Schlüssel zum Verständnis der kollektiven Bezugnahme auf Kirchenräume und ihrer Symbolkraft. Sie lassen eine Vielfalt unterschiedlicher und dabei auch widersprüchlicher Bedeutungszuschreibungen zu, die häufig kumulativ erfolgen und in ihrer Gesamtheit daher eher diffus oder zumindest uneindeutig erscheinen. So kann auch der Verweis auf „Gott und den christlichen Glauben“ nicht als allgemeingültig angenommen werden. Dieser Bedeutungsgehalt gilt zwar noch für zwei Drittel und damit einen Großteil der befragten Besucher. Ein Drittel der Besucher stimmen dem jedoch nicht mehr zu, und in der Gesamtbevölkerung dürfte dieser Anteil noch größer ausfallen. Das ändert sich auch nicht, wenn man das Religiöse weiter fasst und etwa danach fragt, inwieweit Kirchen darauf verweisen, „dass es etwas gibt, das über uns Menschen hinausgeht“. Das Ergebnis bleibt das gleiche, was deutlich macht: Kirchenräume vermögen keine universalen Aussagen zu treffen, denn auch solche Bedeutungen, die als selbstverständlich gelten, können sich wandeln, marginal werden oder sogar verschwinden, wenn sie nicht immer wieder aktiv hergestellt werden.

Wenn es also *die* Symbolkraft gar nicht gibt bzw. die christliche Symbolik nur Teil des Ganzen ist – und viele Menschen erst anfangen, sich für die Gebäude zu engagieren, *nachdem* die Amtskirche ausgezogen ist, und weil sie andere als religiöse Bedeutungsfacetten damit verbinden – relativiert sich damit auch ein wichtiges Argument gegen ihre Umnutzung. Damit aber nicht genug, denn darüber hinaus kann gerade aus der Wandelbarkeit des Symbolischen ein Argument *für* die Umnutzung einer Kirche in eine Moschee werden.

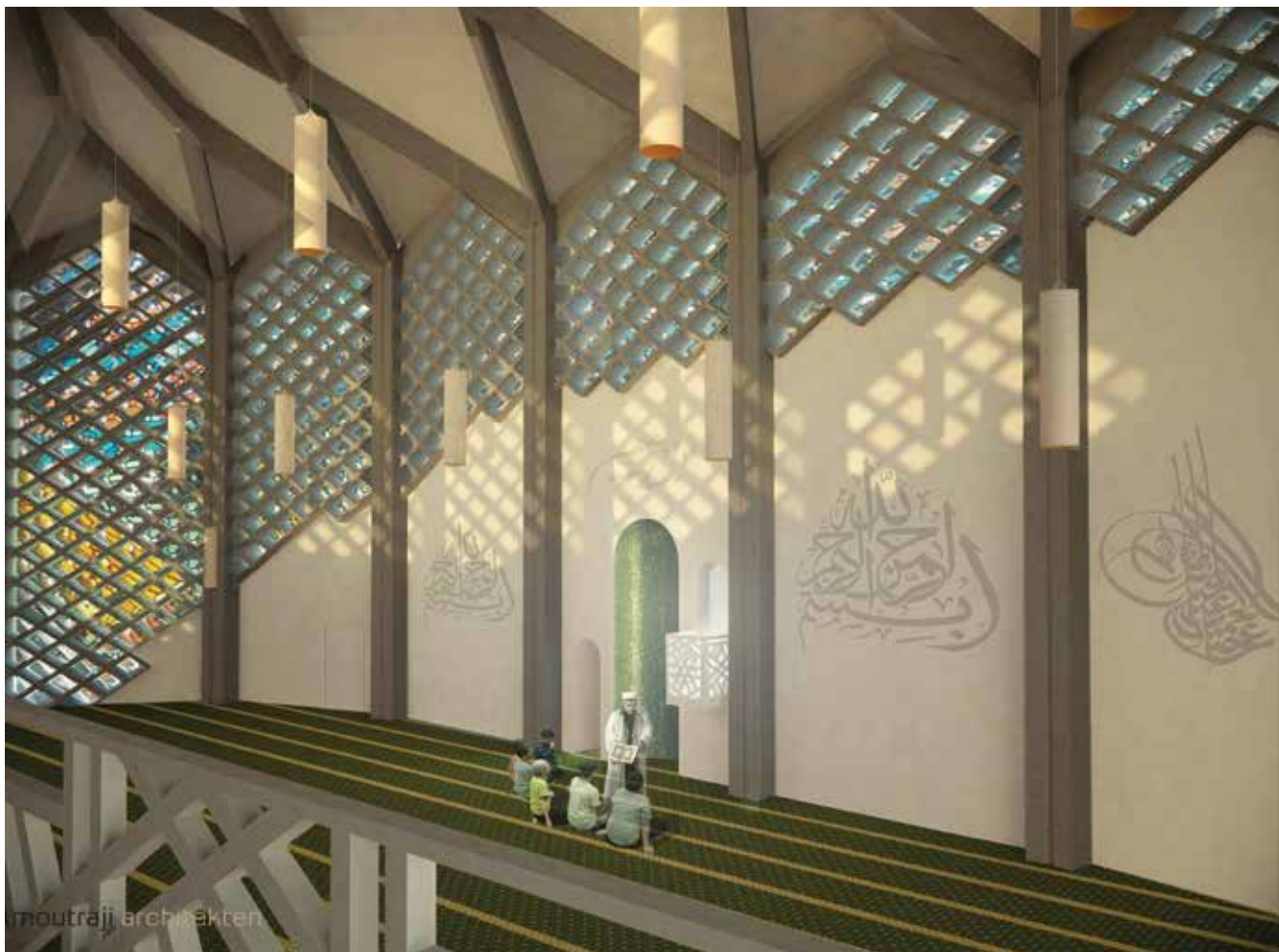
5. Symbolische Repräsentation einer religiös pluralen Gesellschaft

Die Frage ist: Wofür würde denn eine solche Umnutzung und die daraus entstehende Verbindung aus ehemaligem Kirchengebäude und entstehender Moschee – netzwerksoziologisch gesprochen: der hybride Akteur einer „Kirchen-Moschee“ – stehen? Sie *könnte*, so die eingangs genannte These, zum Umgang mit religiöser Pluralität beitragen, indem sie diese begreifbar und wahrnehmbar macht und symbolischer Ausdruck ihrer Anerkennung und Befürwortung wäre. Dieser Gedanke – dass religiöse Pluralität Räume und Symbole braucht – scheint in anderen Formen bereits umgesetzt, wenn neben multireligiösen Räumen innerhalb von Gebäuden wie Flughäfen oder Universitäten auch nach außen sichtbare multireligiöse Räume wie etwa ein Garten der Weltreligionen in Köln oder in Hamburg

entstehen oder in Berlin sogar ein multireligiöser Sakralbau geplant ist. Diese Räume richten sich nicht mehr nur an die Gläubigen und sind nicht nur Orte religiöser Praxis. Sie richten sich auch an die säkulare Gesellschaft und sind öffentliches Statement zur Befürwortung religiöser Pluralität.

Die Umnutzung einer Kirche in eine Moschee könnte dies in ganz besonders authentischer Weise zum Ausdruck bringen und der komplexen Anforderung einer pluralen Gesellschaft gerecht werden: nämlich die „Verflechtungen (und damit auch Widersprüche und Bindungen) räumlich und zeitlich erlebbar“ und „Zusammenhalt [...] als gegenseitige Verwiesenheit erfahrbar“ machen.²⁴ Sie könnte zur Repräsentation einer religiös pluralen Gesellschaft werden, die sich jenseits von (unifizierender) christlich-säkularer Mehrheitsgesellschaft und (isolierender) religiöser Parallelgesellschaft als ein *Beziehungsgeflecht* zwischen verschiedenen und in sich wiederum vielfältigen religiösen und weltanschaulichen – und solidarisch handelnden – Gruppen versteht. Dies ergibt sich freilich nicht allein aus der Umnutzung, sondern ist als sozialer Prozess zu gestalten. Die

Umwandlung eines Kirchengebäudes einer der beiden großen christlichen Kirchen in eine Moschee hätte das symbolische Potential hierzu, setzt allerdings voraus, dass symbolische Umverteilung bzw. Kreativität von den Beteiligten gewollt ist.²⁵ Der Theologe Fulbert Steffensky bezeichnet die Umnutzung einer Kirche in eine Moschee als „Testfrage für die Glaubwürdigkeit des Dialogs“.²⁶ Er hatte die Umnutzung von Kirchen in Moscheen bereits vor 10 Jahren gefordert und wurde dafür auch in Hamburg heftig kritisiert. Vielleicht ist man heute einen Schritt weiter, und vielleicht trägt auch der geglückte Hamburger Fall hierzu bei. Es bleibt ein mutiger Schritt, dies vor allem für die muslimischen Gemeinden. Denn angesichts der weit verbreiteten ablehnenden Haltung gegenüber Muslimen in der deutschen Bevölkerung²⁷, die sich in Aufmärschen von Pegida, Moscheebaukonflikten und einer zunehmenden Anzahl von Anschlägen auf Moscheen zeigt, könnte mit ihrer Sichtbarkeit auch das Gefahrenpotential steigen. Zudem wird ein solcher Schritt auch unter Muslimen nicht nur Befürworter, sondern auch Kritiker finden. Umso wichtiger ist die Solidari-



Hamburg, Projekt Al-Nour Moschee in ehem. Kapernaumkirche, Ansicht innen, Foto: Islamisches Zentrum Al-Nour e.V.

tät zwischen den und innerhalb der Religionsgemeinschaften sowie in der Gesellschaft, und umso wichtiger ist die symbolische Repräsentation gegenseitiger Anerkennung, wie sie etwa in solchen Umnutzungen sichtbar werden könnte. Will man diese Chance nutzen, wäre es naheliegend, dass die Initiative hierzu von Seiten der Kirche in der Position der Mehrheitsreligion und als Eigentümerin der Räume ausgeht. Damit wäre für alle Beteiligten eine hohe Verantwortung verbunden, was insbesondere für die muslimische Seite gilt, die generell mit ihren Moscheen nicht selten vor einem „bombastischen Integrationsauftrag“²⁸ steht, der sich im Umnutzungsfall potenzieren dürfte. Auch deshalb wird vermutlich keine muslimische Gemeinde gezielt nach einem Kirchengebäude suchen. Dies gilt auch für die Al-Nour Gemeinde, die die Kapernaumkirche als zum Verkauf angebotene Immobilie in einem Internetportal fand. Der Hamburger Fall ist damit zunächst ein glücklicher Zufall mit einer beachtlichen Integrationsleistung insbesondere der Al-Nour Gemeinde, dem in Zukunft *gemeinsam gewollte* Umnutzungen in ausgewählten Fällen folgen könnten. In der Bevölkerung scheint dies kein abwegiger Gedanke zu sein. Laut einer repräsentativen Studie des Allensbach Instituts finden es 49 Prozent der deutschen Bevölkerung in Ordnung, eine Kirche in eine Synagoge oder auch eine Moschee umzuwandeln. Dies sind deutlich mehr Menschen als etwa der Umnutzung für kommerzielle oder auch soziale Zwecke zustimmen.²⁹ In Hamburg wird dies bald Realität sein. Erst kürzlich wurde auf dem Kirchturm, der als solcher als Wahrzeichen des Viertels erhalten werden soll, obgleich er nicht als Minarett gebraucht wird, statt des Halbmonds – weil man keine „Differenzierungssymbole“ fördern wolle – der Schriftzug „Allah“ als arabisches Wort für Gott angebracht.³⁰ Auch dies ist also möglich, und man könnte meinen: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Anmerkungen

- Maurice Halbwachs, *Soziale Morphologie* [1938], in: ders., *Ausgewählte Schriften*, Bd. 4, Konstanz: UVK Verl.-Ges. 2002, 22.
- Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007.
- Aus theologischer Sicht: Andreas Mertin, *Mehr oder doch weniger? Notizen, angestoßen von einigen Leitlinien der Kirchen*, in: *Magazin für Theologie und Ästhetik*, 42, 2006; Jörg Herrmann, *Von Hamburg nach Berlin. Anmerkungen zu einer kontextuellen Theologie der multireligiösen Stadt*, in: *epd-Dokumentationen* 36, 2015, 36–43. – Aus kunsthistorischer Sicht: Martin Bredenbeck, *Kirche als Moschee – wie geht das eigentlich aus kunsthistorischer Sicht? Gedanken zu einer notwendigen Debatte*, in: Albert Gerhards und Kim de Wildt (Hg.), *Der sakrale Ort im Wandel*, Würzburg: Ergon Verlag 2015, 193–208; Dieter Marcos, „Unser Gott ist Euer Gott ist Einer“. *Sakrale Architektur als interkultureller Dialog*, in: Henner Herrmanns und Ludwig Tavenier (Hg.), *Das letzte Abendmahl. Umnutzung, Verkauf und Abriss von Kirchengebäuden in Deutschland*, Weimar: VDG, 2008, 59–77.
- Detlef Pollack und Olaf Müller, *Religionsmonitor. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland*, hg. von der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2013, 34.
- Jana Schmidt und Anja Stichs, *Islamische Religionsbedienstete in Deutschland*, hg. vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Nürnberg 2012, 226 f.
- Marion Koch und Joachim Reinig, *Moscheen und Gebetsräume in Hamburg. Untersuchung der räumlichen Situation*, Hamburg 2013.
- Matthias Kamann und Karsten Kammholz, „Die Ehe ist eine enorme Anstrengung“, in: *Die Welt*, 16. 2. 2013.
- Edgar S. Hasse, Kirche. „Abriss manchmal besser als Moschee“, in: *Hamburger Abendblatt*, 9. 2. 2013.
- Edgar S. Hasse, *Wenn Moscheen Kirchen ersetzen*, in: *Hamburger Abendblatt*, 7. 2. 2013.
- Hanna-Lotte Mikuteit und Edgar S. Hasse, *CDU fordert: Umwidmung von Kirchenbau in Moschee stoppen*, in: *Hamburger Abendblatt*, 6. 2. 2013.
- Ebd.
- Hasse 2013, *Wenn Moscheen Kirchen ersetzen* (Anm. 9).
- Wolfgang Rose, *Aufruf: Gotteshäuser sollen versöhnen, nicht spalten*, 10. 2. 2013 (http://www.wolfgang-rose.info/file_download/35/Kapernaum.pdf [8. 10. 2015]).
- Bündnis gegen Rechts. *Solidarität mit Hamburger Moschee-Gemeinde*, in: *Hamburger Abendblatt*, 23. 3. 2013.
- Hasse 2013, *Wenn Moscheen Kirchen ersetzen* (Anm. 9).
- Lennart Stock, *Diskussionsrunde zum Kirchenverkauf: Wenn Allah auf Christus folgt*, 34. *Deutscher Evangelischer Kirchentag*, Meldung Nr. 46, 2. 5. 2013.
- Mikuteit und Hasse 2013 (Anm. 10).
- Tagesthema: *Kirche und Moschee, Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannover*, 25. 7. 2014 (<https://www.landeskirche-hannovers.de/evlka-de/presse-und-medien/frontnews/2014/07/25> [8. 10. 2015]).
- Sonderpreis für interreligiösen Dialog* (<http://www.al-nour.de/index.php/de/news/2015/item/648-sonderpreis-fuer-interreligioesen-dialog> [8. 10. 2015]).
- Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche, Unsere Kirche – unsere Kirchen. Eine Handreichung zur Nutzung und Umnutzung von Kirchengebäuden*, 29 und 31, 2004. Siehe auch: *Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche, Rechtsverordnung über die Entwidmung, Umnutzung, Fremdnutzung und Veräußerung sowie den Abbruch von Kirchen*, 2007.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Umnutzung von Kirchen, Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen, Arbeitshilfen* 175, 2003.
- Hans-Georg Soeffner, *Zur Soziologie des Symbols und des Rituals*, in: ders., *Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2000, 180–208, hier 180.
- Anna Körs, *Gesellschaftliche Bedeutung von Kirchenräumen. Eine raumsoziologische Studie zur Besucherperspektive*, Wiesbaden: Springer VS, 2012; Anna Körs, *Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Kirchenräumen in Zeiten religiöser Relativierung*, in: *Praktische Theologie*, 49. Jg., 2014, Heft 1, 29–37.
- Martina Löw, *Vielfalt und Repräsentationen*, in: dies. (Hg.), *Vielfalt und Zusammenhalt. Verhandlungen des 36. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bochum und Dortmund 2012*, Frankfurt am Main: Campus, 2014, 27–37, hier 34 f.
- Tatsächlich hat es in Hamburg, Berlin und Mönchengladbach einige Fälle einer Umnutzung eines Kirchengebäudes in eine Moschee oder in ein alevitische Cem-Haus bereits gegeben. Da es sich dabei jedoch um Kirchengebäude christlicher Minderheiten wie der Neuapostolischen Kirche oder der Evangelisch-methodistischen Kirche handelte und damit eben kein symbolischer Aushandlungsprozess zwischen gesellschaftlicher Mehrheit und Minderheit verbunden war, wurden diese Fälle öffentlich kaum wahrgenommen.
- Fulbert Steffensky, *Lassen und nicht im Stich lassen. Momente einer interreligiösen Grammatik*, Vortrag am 6. 11. 2009, Berlin.
- Gert Pickel, *Religiöse Pluralisierung als Bedrohungsszenario? Stereotypen, Ängste und die Wirkung von Kontakten auf die Integration von Menschen anderer Religion*, in: Katajun Amirpur und Wolfram Weiße (Hg.), *Religionen – Dialog – Gesellschaft. Analysen zur gegenwärtigen Situation und Impulse für eine dialogische Theologie*, Münster: Waxmann, 2015, 19–55, hier 27 ff.
- Bärbel Beinhauer-Köhler und Claus Leggewie, *Moscheen in Deutschland. Religiöse Heimat und gesellschaftliche Herausforderung*, München: C. H. Beck, 2009, 123.
- Institut für Demoskopie Allensbach, Reaktion der Bevölkerung auf die Umwidmung von Sakralbauten*, 2009, 52.
- Daniel Kaiser, *Außen Kirche, innen Moschee*, NDR.de, 3. 9. 2015.